

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 53 (2011)
Heft: 315

Artikel: Into Eternity : Michael Madsen
Autor: Stutzer, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-864241>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

TINGUELY

Thomas Thümena

Am 30. August sind zwanzig Jahre vergangen, seit im Berner Inselspital ein bewegtes und im Wortsinne bewegendes Künstlerleben sein Ende fand. Der Zürcher Filmemacher Thomas Thümena nahm den zwanzigsten Todestag Jean Tinguelys zum Anlass, eine Dokumentation über den legendären Schweizer Künstler zu ... – «drehen» wäre hier der falsche Begriff, also: zu erstellen. Ein Grossteil des Films basiert auf Archivmaterial, zahlreichen, akribisch zusammengetragenen Fernsehmitschnitten, die – überwiegend chronologisch geordnet – den Werdegang Tinguelys ebenso nachvollziehen wie seine Rezeption in der Öffentlichkeit; und deren Wandel. Gedreht hat Thümena zwar auch, allerdings kennzeichnen seine Interviews eine Reglosigkeit, die dem Wesen Tinguelys, wie es der Film postuliert, völlig widerspricht. Eine starre Kamera fotografiert da einen Mann, der im Sessel sitzt und sich an Tinguelys Rastlosigkeit erinnert. Formal greift TINGUELY das Grundprinzip des künstlerischen Schaffens jenes Mannes also nicht auf, der internationale Berühmtheit erlangte, indem er aus Schrottteilen groteske Bewegungsapparate zusammenzimmerte – industriell nutzlose Maschinen. Ein wenig bieder wirkt Thümenas Dokumentarfilm dadurch, andererseits bewahrt er sich einen wohlthuend unaufgeregten Tonfall und eine sachliche Distanz, aus der heraus auch eine kritische Würdigung des Künstlers möglich wird.

Tatsächlich hakt der Film die Lebensstationen Tinguelys, der 1925 in Fribourg geboren wurde, in Basel aufwuchs, aber erst in Paris seine künstlerische Heimat fand, nicht nur ab, sondern lässt in Gesprächen mit Weggefährten wie dem Künstlerkollegen Daniel Spoerri, Kurator Guido Magnaguagno oder Bloum Cardenas, der Enkelin von Tinguelys zweiter Ehefrau Niki de Saint Phalle, auch Raum für differenziertere Auseinandersetzungen. Leider aber finden die nur selten einmal statt. Zwar sammelt der Film schmunzelnd vorgetragene Anekdoten, die unterstreichen sollen, dass Tinguely nicht

nur als Künstler, sondern auch in seinem Privatleben Grenzen überschritt, unbändig, ungestüm, rücksichtslos gegen sich selbst und andere. Derartige Einwurfe münden aber stets in ein nonchalant schulterzuckendes «Ja, so sind sie halt, die Künstler» und führen nicht weiter.

Es ginge dem Film «weder darum, einen Künstler zu verherrlichen, noch ihn posthum zu desavouieren», ist im Presseheft nachzulesen. Am Ende aber reicht TINGUELY dann doch kaum über eine fundierte Hommage hinaus. Man erfährt, dass Tinguely ein leidenschaftlicher Anhänger des Motorsports war, auch selber gerne schnell fuhr, oder auch, dass er seine Frauen liebte, obwohl er mit anderen schlief, und dass er davon überzeugt war, dass die Liebe zu Niki de Saint Phalle ihm das Leben rettete, als er nach einer Herzoperation dem Tode nahe war. Dem Menschen hinter der Fassade kommt man mit solchen nostalgischen Reminiszenzen aber nur zaghaft näher.

Auch die Auseinandersetzung mit Tinguelys Kunstschaffen geht, trotz des mit angenehmer Stimme erläuternden Off-Kommentars, kaum in die Tiefe. Deutlich wird immerhin, dass Tinguely viel mehr war als bloss ein Brunnenbauer; und vor allem etwas ganz anderes sein wollte. Wirklich kritisch beleuchtet wird jedoch eigentlich nur die Rolle der Schweiz, die ihn erst spät für sich entdeckte und vereinnahmte, als er im Ausland längst Weltruhm erlangt hatte. «Diebe sperrt man ins Gefängnis, Künstler ins Museum», hat Tinguely einmal gesagt. Thümena gelingt es nicht, diese Schranken aufzubrechen. Vielmehr inszeniert er mit TINGUELY eine Art Ausstellungskatalog in Bewegtbildern, immerhin aber einen ausgesprochen umfassenden, sorgfältig recherchierten und kenntnisreichen.

Stefan Volk

R: Thomas Thümena; K: Felix von Mural; S: Myriam Flury; T: Jean-Pierre Gerth, M: Stefan Rusconi, Roland Widmer. Mitwirkende: Guido Magnaguagno, Daniel Spoerri, Margrit Hahnloser, Bloum Cardenas, Laurent Condominas. P: Hugofilm. Schweiz 2011. 88 Min. CH-V: Frenetic Films

INTO ETERNITY

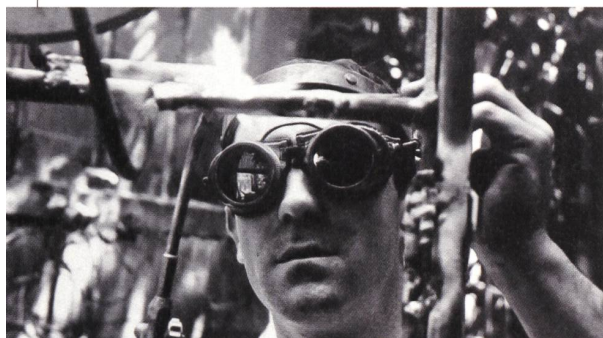
Michael Madsen

Eine farbentsättigte Aufnahme von Strommasten in karger Landschaft. Eine langsame Fahrt auf einer abwärts führenden Strasse auf einen Stollen zu. Der Titel: INTO ETERNITY. A FILM FOR THE FUTURE. Eine gemächliche Fahrt in den Stollen, ins Dunkle, auf schwarzes Gestein. Eine zögerliche Stimme setzt ein: «I would say that you are now on a place where we have buried something from you to protect you. And we need you to know that this is not a place for you to live in.»

So beginnt Michael Madsen seinen Dokumentarfilm über Onkalo – finnisch für Versteck –, ein Projekt in der finnischen Taiga für ein riesiges Atommüllendlager. Hier wird aktuell und bis ins zweiundzwanzigste Jahrhundert im finnischen Fels an einer riesigen unterirdischen Stollenanlage gebaut, um nuklearen Abfall endgültig zu entsorgen. Zum Schluss soll das Ganze mit einer Betonschicht versiegelt werden, für mindestens 100 000 Jahre, denn so lange beträgt die radioaktive Nachbrenndauer des Materials.

Madsen findet aussergewöhnliche Formen, um das Thema von brennender Aktualität auszuloten. Als erstes fallen die ruhigen Fahrten auf, die austarierten Kadrierungen, das geruhige Tempo. Dann die ungewöhnlichen Bildfindungen: ein Ren zwischen drei Birkenstämmen, es bewegt sich langsam und wird von einem Stamm quasi «verschluckt»; der Sprengmeister im leuchtend gelben Overall im tiefen Schwarz des Gesteins; eine Fahrt entlang den gelben Mittelstreifen einer Strasse, David Lynchs LOST HIGHWAY evozierend; abstrakte schematische Animationen vom Tunnelprojekt treffen auf farbsatte Aufnahmen von Bohrmaschinen im schwarzen Gestein. Die Musik – von Kraftwerk bis Sibelius – akzentuiert und kommentiert mal ironisch mal melancholisch einzelne Sequenzen.

Fachleute – Ingenieure, Sicherheitsexperten, Verantwortliche des Projekts, eine Nuklearmedizinerin, ein Theologe, ein Jurist – geben Auskunft, unaufgeregt, ohne jede Polemik, in aller Offenheit und im Wissen um



UN HOMME QUI CRIE

Mahamat-Saleh Haroun

alle Vorläufigkeit ihrer Einschätzungen und Argumentationen. Sie werden nicht platt abgefilmt, sondern sorgfältig ins Licht und via Schnitt miteinander ins Gespräch gesetzt. Immer tiefer führen die Fragen: Was geschieht mit den geschätzten 20 000 Tonnen Atom Müll? Was heisst das für die Umwelt? Was heisst Sicherheit? Was passiert in 50, in 100 Jahren? Wie warnt man die Menschen in 10 000, in 100 000 Jahren vor einem Endlager? Mit welchen Mitteln? In welchen Sprachen? Mit Warntafeln oder Legenden? Was können wir wissen von unseren Nachfahren? Werden sie diese Bunker gar als religiöse Kultstätten, als Grabmäler oder als Schutzhäuser interpretieren? Oder soll man auf das Vergessen setzen? Die nüchternste Antwort lautet: «I have to say – that the quick answer is – nobody knows anything at all.»

Nicht zuletzt ist INTO ETERNITY aber implizit auch eine Meditation über Zeit, über die prekäre Position und die Hybris des Menschen angesichts der unvorstellbaren Zeiträume. Madsen adressiert aus dem Dunkel eines Stollens heraus immer mal wieder ein imaginäres Du, den Zuschauer? einen Nachfahren? Am Ende animiert er die Experten dazu, sich direkt an die Person zu richten, die in der fernen Zukunft auf Onkalo stösst. Es schliesst sich ein Kreis, der Dialog zwischen uns und einer Zukunft, über die wir nichts wissen und der wir diese immerwährende Hinterlassenschaft überantworten, bleibt offen. Im Schlussbild überlagert sich das Jetzt und eine imaginäre Zukunft: in einem Stollen wie auf einer Bühne öffnen Arbeiter in Zeitlupe einen riesigen Vorhang und treten hindurch in eine flimmernde kobaltblaue Unendlichkeit.

Josef Stutzer

Regie: Michael Madsen; Buch: Michael Madsen, Jesper Bergmann; Kamera: Heikki Färm; Schnitt: Daniel Dencik, Stefan Sundlöf; Musik: Karsten Fundal. Mitwirkende: ??? Produktion: Film i Väst, Global HDTV, Magic Hour Films, Mouka Filmi, SVT, YLE, Atmo Media Network; Lise Lense-Møller Dänemark, Finnland, Schweden 2010. Farbe, Dauer: 75 Min. CH-Verleih: Cinélibre, Bern

Es beginnt fast wie ein Urlaubsidyll – mit kühlem Wasser, strahlender Sonne, blauem Himmel, Touristen, die sich auf Liegen räkeln, und Kellnern, die Drinks servieren. Derweil wettstreiten zwei schwarze Männer im Pool darum, wer von ihnen unter Wasser am längsten die Luft anhalten kann. Der Ältere ist Adam, den alle respektvoll, aber auch ein wenig neckisch «Champion» nennen. Der Grund: Er war einmal zentralafrikanischer Meister im Schwimmen. Doch das ist lange her. Seit dreissig Jahren arbeitet er als Chefbademeister in einem Luxushotel in N'Djamena, der Hauptstadt des Tschad, und man sieht gleich, dass dieser Pool sein Reich ist. Ein kleiner Kosmos, in dem er mit Erfahrung und Sachkenntnis, vielleicht sogar ein wenig Liebe den Ablauf der Dinge regelt, sein Sohn Abdel hilft ihm dabei. Hier, in dieser abgesonderten Welt mitten in Schwarzafrika, scheint es weder Hunger noch Elend zu geben. Doch die Zeiten ändern sich – das Hotel wird privatisiert, die neue Hotelmanagerin degradiert Adam zum Schrankenwärter, Abdel wird zum Chefbademeister ernannt. In viel zu enger, viel zu kurzer Uniform hockt der alte Mann wie ein Häuflein Elend, das an Emil Jannings in Murnaus DER LETZTE MANN erinnert, an der Schranke. Erst jetzt ahnt man, wie sehr ihm seine Arbeit als Bademeister Selbstbestätigung und Lebenssinn war, wie sehr der Aufstieg seines Sohnes einem Verrat gleichkommt. Zur anrührendsten Szene des Films gerät jener verzweifelte Versuch der Mutter, während des Abendessens beharrlich das Schweigen zu brechen, das Vater und Sohn sich auferlegt haben. Aus dem Radio dringt gelegentlich und eher nebenbei die Nachricht, dass der Bürgerkrieg immer näher rückt. Adam hat nicht das Geld, um seinen Sohn bei den Rebellen vom Kriegsdienst freizukaufen. Schlimmer noch: Der Film nährt den Verdacht, dass er es auch gar nicht will. Unvermeidliche Folge: Abdel muss in den Krieg, der Vater hat – welch böse Ironie – seinen alten Job wieder. Doch statt Touristen bevölkern nun Soldaten das Hotel ...

Es passiert nicht gerade oft, dass Filme aus Afrika in unsere Kinos kommen, und schon allein diese Tatsache macht das Drama von Regisseur und Drehbuchautor Mahamat-Saleh Haroun so besonders. Mehr noch: Dies ist der erste Film aus dem Tschad, der in Cannes im Wettbewerb lief und sogar mit dem Preis der Jury ausgezeichnet wurde. Haroun wurde 1960 in Abéché im Tschad geboren. Auch wenn er später in Paris und Bordeaux studierte, kennt er die Verhältnisse in seinem Heimatland genau – ein Staat, der seit Jahrzehnten von Bürgerkriegen geplagt wird, sich sogar gegen die Schergen Gaddafis wehren musste. Vor diesem Hintergrund, der sich nur gelegentlich nach vorne schiebt, «wie ein verletztes Lüftchen, das ab und zu bläst, wie ein Geist, der das Land jagt und ab und an erscheint» (Haroun), erzählt der Regisseur die Geschichte eines anrührenden, glaubwürdigen Vater-Sohn-Konflikts, der so auch woanders stattfinden könnte und darum einen universellen Charakter hat. Dabei geht es um Liebe und Respekt, aber auch um Konkurrenz und Neid, verletzten Stolz und Missgunst, um Schuld und Sühne. Die Unvereinbarkeit der widerstreitenden Gefühle, ihr Zwiespalt, führt zu einem hochdramatischen, emotional packenden Ende: Atemberaubend schöne Bilder aus der Wüste, durch die Adam auf der Suche nach seinem Sohn mit dem Motorrad fährt, stehen im starken Kontrast zur Gewalt des Bürgerkrieges. Dabei findet Haroun eine ganz eigene Form des Sehens und Erzählens. In akribisch komponierten, langen Einstellungen, häufig aus der Distanz aufgenommen, folgt er respektvoll seiner Titelfigur, der gelassene, zögerliche Rhythmus entspricht dem gemessenen Schritt, mit dem Adam seine Würde zu bewahren sucht.

Michael Ranze

R, B: Mahamat-Saleh Haroun; K: Laurent Brunet; S: Marie-Hélène Dozo; M: Wasis Diop. D (R): Youssouf Djaoro (Adam), Diouc Koma (Abdel), Emil Abossolo M'Bo (Chef des Quartiers), Li Heling (Mme Wang), Djeneba Kone (Djeneba). P: Pili Films, Entre Chien et Loup, Goi-Goi Prod. F, B, Tschad 2010. 92 Min. CH-V: trigon-film, Ennetbaden

